

Der mit dem Dolch schreibt

Vormerkungen 6

Wolfgang Vögele

Karl Heinz Bohrer, Mit Dolchen sprechen. Der literarische Hass-Effekt, Berlin: Suhrkamp Verlag 2019

„Mit Dolchen sprechen“ ist das letzte wissenschaftliche Werk des 2021 verstorbenen Literaturwissenschaftlers Karl Heinz Bohrer. Darin setzt er sich mit der Frage auseinander, wie Schriftsteller Hass darstellen. Was manchen überraschen mag: Er interessiert sich nicht für die politische, psychologische oder ethische Seite des Hasses. Letzterer ist für ihn nicht Kampf gegen einen Feind (Politik), nicht Reaktion auf vorherige Kränkung (Psychologie) und auch nicht das Gegenteil von Liebe (Ethik). Bohrer interessiert sich für den grundlosen, tiefen Hass, der mit literarischen Mitteln zur gesteigerten Darstellung gebracht wird. Weil er keinen Grund in der Vergangenheit findet, ist der Hass erratisch, er steht allein und unverbunden mit der Lebenswelt als unverständbares Phänomen in der Wirklichkeit. Dafür analysiert Bohrer Beispiele von Homer (Achilles in der Ilias) über Shakespeare (Hamlet, König Lear, Richard III.), Jonathan Swift, August Strindberg, Louis-Ferdinand Céline bis zu Sartre, Peter Handke, Thomas Bernhard und schließlich am Ende Michel Houellebecq.

Bohrer war bekannt dafür, in Auftreten und Werk stets mit einer gewissen mephistophelischen Aura zu kokettieren, als sei er der einzige Kulturwissenschaftler, der sich traue, das politisch nicht Korrekte an- und auszusprechen. Das gilt auch für diese, seine letzte Arbeit. Bohrer interessiert sich für den unbegründeten Hass, der einfach da ist, theologisch gesprochen als ein unerklärter, unbegreifbarer Teil der Schöpfung.



Diese Nicht-Erklärbarkeit des Bösen durchschauen nicht einmal alle von ihm behandelten Schriftsteller. Bohrer sortiert sehr penibel die guten Analytiker des Bösen (Shakespeare, Strindberg, Céline) von denen, die in ihrer Analyse auf halbem Wege steckengeblieben sind (Swift, Handke, Houellebecq). Andere werden gar nicht erst analysiert: Goethe zum Beispiel mit seiner Abneigung gegenüber Beerdigungen, mit der ironisierten Darstellung des Mephistopheles im „Faust“ und seiner Neigung zum Pantheismus erhält nicht einmal ein eigenes Kapitel.

Theologisch interessant ist dieses literaturwissenschaftliche Werk, weil es schroff von der Nicht-Begründbarkeit des Hasses ausgeht und damit indirekt theologische Theorien des Hassens wie Erbsünde, Sünde, Rechtfertigung und Theodizeeversuche in Frage stellt.

Hass ist für Bohrer ein intensives Gefühl, das unheimlich ist, weil unerklärlich bleibt und damit alle Konzepte einer geordneten Welt, selbst die Gnosis, welche das Böse in den Kampf mit dem Guten einordnet, konterkariert. Wie aber gewinnt der Hass literarische Gestalt? Wie verwandelt sich der „Affekt der Person zum Effekt der Sprache“? (8)¹

In theologischer Hinsicht erwähnt Bohrer die Rache psalmen sowie Dantes Inferno aus der ‚Göttlichen Komödie‘. Prediger ignorieren gerne solche unangenehmen Bibelstellen jenseits des politisch Korrekten. In ihren Predigten wollen sie deshalb verzweifelt das Gute und die Liebe spirituell herbeireden. Sie konzentrieren sich auf das vermeintlich Angenehme und wollen Hass und Böses nicht wahrhaben. Was hier theologisch geschieht, ist zu naiv und zu einfach: Das Böse wird entweder verschwiegen oder in seiner Boshaftigkeit nicht wahrgenommen, wie man an den regelmäßig verbreiteten einfachen und oft hilflosen Gegenrezepten und Therapieanschlüssen ablesen kann. Wer aber den grundlosen Hass homiletisch leugnet oder verschweigt, der betrügt die Gemeinde um die Wahrheit des Evangeliums, das erst in der Konfrontation mit dem Bösen oder Sünde seine rechtfertigende Kraft gewinnt.

Schriftsteller wie John Milton in ‚Paradise Lost‘ gehen anders vor. Leser haben den Eindruck, dass bei ihnen der gegen Gott kämpfende Satan viel interessanter und spannender auftritt als der zuletzt siegende Messias (119). Bohrer interessiert sich dabei für die literarischen Mittel, mit denen dieser Effekt erreicht wird. Er kommt zu der These, dass es gerade der Hass ist, der Subjektivität schafft. In sozialer Hinsicht schafft Hass in der bürgerlichen Gesellschaft Scham, er wird verborgen, weil er Gespräche und Beziehungen empfindlich durcheinanderbringen kann. Psychologisch richtet er dann im Inneren, im Unbewussten um so größeren Schaden an.

Aus dieser bürgerlichen Unterdrückung von Hass gewinnt Bohrer nun zwei Funktionen des Hasses für die Konstitution des Subjekts. Hass schafft allererst das Individuum, weil er eine bestimmte Absetzbewegung gegenüber der Welt verstärkt. Und gleichzeitig zerstört er das Subjekt, weil er in der Tiefe seine Beziehung zu anderen Menschen zerstört.

Heinrich von Kleist legt Bohrer so aus, dass Zufälle und Disruptivität der Welt den Hass auf ebendiese Welt fördern. Bei Kleist selbst führte das zum Selbstmord, weil er diese von

Katastrophen und Willkür bestimmte Welt nicht mehr ertragen konnte. Dabei trieb Kleist diesen Hass über einzelne Menschen, die er nicht mochte, hinaus und steigerte sich – analog zum melancholischen Weltschmerz – in einen WeltHass, dem er schließlich erlag. Die Existenz des Hasses wird so für Bohrer zum Argument gegen die Schöpfung, gegen den Versuch, eine geordnete Welt zu denken, gegen die teleologische Geschichtsphilosophie und nicht zuletzt gegen die Theologie. Weil es Hass gibt, kann es nach Bohrer weder Ordnung noch Sinn geben.

In der Poesie Baudelaires (259) findet Bohrer Kleists Überlegungen weitergeführt. Das Individuum entdeckt den eigenen Hass, richtet ihn zunächst gegen andere Personen, Meinungen, Feinde, dann aber gegen die ganze von Zufall und Schicksal bestimmte Welt. In der Folge kann das Individuum nicht anders als diesen WeltHass gegen sich selbst zu richten. Und damit ist Hass zum „Pathos-Wort der Moderne“ (254) geworden, mit dem er Aufklärung, Weisheit, Religion und Theologie verabschiedet.

Als Theologe kann man fragen, ob man dann nicht auch von einem GottesHass reden muss, nämlich von Hass gegen diejenige transzendente Instanz, die diese Welt geschaffen hat. Aber auf diese theologische Wendung lässt sich Bohrer nicht mehr ein. Trotzdem sind seine Überlegungen theologisch eine Herausforderung, denn es ist eine Standardbehauptung der systematischen Theologie der letzten Jahrzehnte, dass Empfindungen der Religion bei der Konstitution von Subjektivität eine entscheidende Rolle spielen und damit auch die Theologie im Konzert der anderen Wissenschaften ihre Berechtigung gewinnt. Bohrer arbeitet heraus, dass am Grund des Prozesses der Konstitution von Subjektivität ein Gefühl des Hasses steht. Auf der Linie Shakespeare – Milton – Kleist – Baudelaire² kann er zeigen, dass die Abwendung von der Welt und die Nicht-Akzeptanz des eigenen Ich zum konstituierenden Element existentiellen Hasses wird. Und – so Bohrer – nur dadurch kann das Ich leben, nämlich sich in der kontingenten Welt behaupten. „Existentieller Hass ist (...) die immer latent anwesende spirituelle (sic! wv) Vertiefung von Subjektivität aufgrund radikaler Isolation, nicht die unmittelbar expressive Reaktion auf gesellschaftliche oder individuelle Herausforderungen.“ (444)

Man muss als Theologe Bohrers Thesen über den Hass nicht folgen. Es lohnt sich aber sehr, seine Reflexionen zur Kenntnis zu nehmen, weil sie vor der im Moment grassierenden homiletischen Harmlosigkeit und vor einer Theologie bewahren, die wie Bohrer die Frage nach der Konstitution des Subjekts in den Mittelpunkt rückt. Ich würde im übrigen Bohrer nicht als einen schwarzen Theoretiker lesen, der behauptet, dass Subjekte sich *nur durch Hass* konstituieren, obwohl es gelegentlich bei ihm so klingt. Ich lese ihn als Theologe so, dass anthropologische Konstitutionsprozesse von einer tiefen Ambivalenz geprägt sind, welche gelegentlich aus dem Blick geraten, wenn Menschen nur so gedacht werden, dass sie durch Menschenwürde und Gott-ebenbildlichkeit geprägt sind. Bohrers Überlegungen fordern diese theologische Reflexion über die grundlegende Ambivalenz des Menschen neu ein.

Anmerkungen

- ¹ Alle Seitenangaben im Text beziehen sich auf das im Untertitel genannte Buch.
- ² Leider geht Bohrer am Ende für die Moderne nur auf einige deutschsprachige Autoren (Handke, Bernhard) und auf Michel Houellebecq ein, an deren Überlegungen zum Hass er einiges auszusetzen hat. Es wäre – gerade wenn die Konstitution von Subjektivität durch Hassgefühle so wichtig ist – interessant gewesen, einen Blick auf Fernando Pessoa's ‚Buch der Unruhe‘ und seine Thesen von der Zersplitterung des Ichs in der Moderne zu werfen. Vgl. dazu Wolfgang Vögele, Wolkenflüstern. Eine Auseinandersetzung mit der radikalen Anthropologie Fernando Pessoa's, τὰ katoptrizόμενα, H.97, 2015, <http://theomag.de/97/wv21.htm>.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: Der mit dem Dolch schreibt. Vormerkungen 6, τὰ katoptrizόμενα – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 156 – Thomas Müntzer / Kunst und Ethik, erschienen 01.08.2025
<https://www.theomag.de/156/pdf/wv099.pdf>